

Wer bin ich eigentlich?

Eine Sammlung von Alexander Rodshtein

Dieses Buch widme ich meinen Eltern,
und all jenen, die den Mut haben, zu träumen.

1. Auflage 2023

© 2023 Roger Gloor, Postfach, 5001 Aarau 1, Schweiz

Projektbegleitung, Lektorat: Sabrina Steiner
Korrektorat, Buchsatz: Antje Grube
Covergestaltung: Pascal Erb (iNeedContent), David Blum
Druck: Merkur Druck AG
Buchbinderei: Grollimund AG
Printed in Switzerland

www.the7memories.com

Vorwort

Das Leben – Konstrukt der Erinnerung, Illusion von Zukunft, Momentaufnahme.

Erfahrungen, die alles für immer verändern, führten mich 2022 nach Aarau. Wir erinnern uns an brütende Hitze, wochenlang. Dazu eine mir noch fremde Stadt, was mich rasch nach Erfrischung durch menschliche Kontakte, neue Gesichter, unbekannte Geschichten und kreative Ideen dürsten liess. Auf der Suche nach dem Eingang des Altstadthelden-Büros begegnete mir im richtigen Moment Alex aka Roger. Galant wies er mir den Weg und öffnete die Tür. Noch vor dem Betreten der Räumlichkeiten startete dort unser erstes Gespräch über *The 7 Memories*. Direkt war ich von Alex' Umsetzungskraft in Kombination mit seiner beruhigenden und vertrauensvollen Ausstrahlung aus den Socken gehauen, hätte ich denn welche getragen.

Nach einem Tag präsenten Austauschs, garniert mit reichlich Lachen, attestierten sich unsere Werte wichtige Deckungsgleichheit, was weitere Verbindung förderte. Doch es wurde November, bis Alex bei mir seinen gebuchten Reflektionsspaziergang antrat. Wir sprachen über Wertigkeit von Biografiearbeit. Relevanz von Wurzeln und Flügeln. Echte Beziehungen als Substanz stabiler Ausgangslage. Vernetzung für sicheren Hafen. Nur kurze Zeit verging, bis er scheu seinen Wunsch aussprach, selbst »irgendwann mal, vielleicht so in zwei bis drei Jahren« ein Buch zu veröffentlichen. Früher wäre dies kaum möglich und überhaupt sei natürlich alles etwas hoch gegriffen, teilte er mir mit. Gedanken, die man bei mir nur einmal äussert. Daraufhin verlässt mein Gegenüber das Gespräch mit einer klaren Entscheidung. Entweder für die rasche Realisierung des Traums oder das endgültige Loslassen dessen. Beides eröffnet gleichermassen legitim neuen Raum.

In dem Fall kam es dazu, dass dieser trübe Herbstnachmittag zum ersten Schritt des Werkes in deinen Händen wurde, die grösste Hürde somit genommen war. Alsbald setzte Alex sämtliche Hebel in Bewegung, um das Lesen seiner ehrlichen Sicht hinter menschliche Fassaden auf Papier zu ermöglichen. Und wie ihm dies gelungen ist. Meiner Einschätzung nach halten die folgenden Seiten manches bereit, was das eigene Denken inspiriert. Sie lassen innehalten und reflektieren. Erlauben Schulterweite Weitblick in prägende Momente der Vergangenheit. Schenken kostbare Chancen zur Gewährwerdung des nötigen Kreisschlusses. Beleuchten die schnörkellose Tatsache, dass Veränderungen ein Weitermachen bedeuten. Zeigen auf, wie neue Realität weder gut noch schlecht ist, sondern einfach anders.

Die durch Alex vielfältig und gekonnt auf den Punkt gebrachte Quintessenz von Erinnerungen berührt mich stets aufs Neue. Eigene Gedanken bleiben frei, was Raum für Veränderung bietet, Perspektiven wechselt, Sichtweisen erweitert. Die Menschen im Buch tragen durch das Teilen dessen, was da ist, dazu bei, starre Mauern zu durchbrechen. Diese Stück für Stück abzutragen. Dennoch bleibt bei all dem stets bewusst: Ob Zukunft oder Vergangenheit, das eine ist vorbei, das andere noch absolut leeres Blatt, beides fernab unserer Kontrolle. Was zählt, ist einzig der Moment, die Entscheidung zum jeweils nächsten Schritt.

Wenn also Liebe die einzig wahre Antwort auf alle Fragen ist: Wer bist du dann eigentlich?

Sabrina Steiner

Über The 7 Memories

»Wenn ich ehrlich bin, finde ich mich nicht besonders spannend«, erwiderte jemand auf meine Anfrage, ob ich eine Geschichte über sein Leben verfassen darf. Und das war kein Einzelfall. Meine Antwort darauf lautet stets, dass jeder Mensch eine erzählenswerte Geschichte hat. Es kommt bloss darauf an, in welcher Form sie erzählt wird.

Lange bevor der Gedanke für dieses Buch aufkam, startete ich The 7 Memories als Online-Blog. Ganz nach dem Motto des kleinen Prinzen: »Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.« Du siehst ein Gesicht und entscheidest in weniger als einer Sekunde, ob du diese Person sympathisch findest oder nicht. Doch unterhalb der Oberfläche verbirgt sich ein Kosmos an Erfahrungen und Erlebnissen, die den ersten Eindruck in ein ganz anderes Licht zu rücken vermögen.

Mit jeder Person führte ich Gespräche, die dreissig Minuten oder über mehrere Treffen hinweg ganze zehn Stunden dauerten.

»Nun schliesst sich der Kreis«, sagten manche, als sie über ihre bewegendsten Erlebnisse sprachen. Wer an der Stelle denkt, die Geschichten haben allesamt einen schwermütigen Beigeschmack, wird bemerken, dass Liebe und Leid häufig ineinander verwoben sind. Welche Perspektive du schlussendlich einnimmst, liegt in deiner Hand.

The 7 Memories ist ein fortschreitendes Projekt und mit diesem Buch keineswegs abgeschlossen. Wenn du mich auf www.the7memories.com besuchst, wirst du erkennen, wohin die Reise gegangen ist und erfährst, wie du selbst Teil davon sein kannst. Halte für einen exklusiven Blick hinter die Kulissen nach der Memothek Ausschau, sofern ich sie auch Jahre später noch so nennen und betreiben werde. Wie jede Geschichte ist auch das Bild von The 7 Memories stets eine Momentaufnahme.

Nun wünsche ich viel Spass beim Eintauchen in die Geschichten hinter den Geschichten.

Alexander Rodshtein, oder ganz einfach Alex

Über den Aufbau dieses Buches

Die einzelnen Geschichten sind so angeordnet, dass sie, in fortlaufender Reihenfolge gelesen, ein Gesamtbild und damit das grösste Lesevergnügen bieten. Es mag durchaus vorkommen, dass dir das Thema einer bestimmten Geschichte nicht zusagt. In diesem Fall empfehle ich, sie zu überspringen und dich der nächstfolgenden zu widmen. Natürlich hält dich nichts davon ab, die Geschichten in beliebiger Reihenfolge zu lesen.

Zur besseren Übersicht ist das Buch zweigeteilt. Teil 1 enthält Geschichten von kürzerer, Teil 2 Geschichten von längerer Lesedauer. Abhängig von Thema und Intimität der geschilderten Erlebnisse sind manche Details wie Orte und Namen (ebenso von Drittpersonen) geändert worden.

Teil 1

Hana, Saskia, Rico, Annabelle, Cristina, Alex, Lena,
Esther, Sandrine, Aaron, Birte, Ben, Lynn, Kitty, Alima, Tom, Selina,
Pascal, Marion, Julia, Carmen, Alex, Nina

HANA

Im Jahr 2019 besuchte ich eine Frau, deren Art, Menschen zu fotografieren, mich faszinierte. Ihre Begeisterung wollte ich bildlich festhalten und war erfreut, dass Hana meinem Vorhaben zustimmte, denn sie steht nur ungern vor der Kamera. Lange lag das resultierende Foto einsam auf meiner Festplatte. Bis mir eines Tages die Idee kam, zu den Portraitbildern, die ich so gerne schoss, kurze Geschichten zu schreiben.

Es waren die Anfänge von *The 7 Memories*.

Somit liess sich Hana abermals auf ein Experiment ein und war bereit, mit mir zu telefonieren.

»Vor ein paar Jahren fühlte ich mich sehr schlecht. Die Fotografie hat mich gerettet«, sagte sie.

Die Ecke ihrer Wohnung, welche auf dem Bild ersichtlich ist ... sie geniesst es, dort stundenlang zu sitzen, dem Regen zuzuschauen, wie er Reflexionen vorbeigehender Menschen auf die Strasse zeichnet.

»Ein Grossteil meiner Familie lebt in Tschechien. Ich besuche sie etwa vier Mal im Jahr. Aber nun sind die Grenzen geschlossen, und ich bin mir nicht sicher, ob sie dieses Jahr bereits wieder geöffnet werden. Mein Vater ist 92 Jahre alt. Ich telefoniere regelmässig mit seiner Frau, er selbst erkennt meine Stimme nicht mehr. Aber er ist immer glücklich, wenn er erfährt, dass ich am anderen Ende bin.

»Wo bist du?«, fragt er mich. »In der Schweiz«, antworte ich.«

Zu diesem Zeitpunkt dauerte der Lockdown in der Schweiz seit drei Wochen an, die Massnahmen waren allerdings weniger strikt als in anderen Ländern.

»Ich freue mich auf den Moment, wenn wir zur Normalität zurückkehren können. Wie wird es sich anfühlen, wenn wir uns wieder nahe sein dürfen? Wenn ich meinen Vater besuche, will er mir nahe sein ... dass ich neben ihm liege.

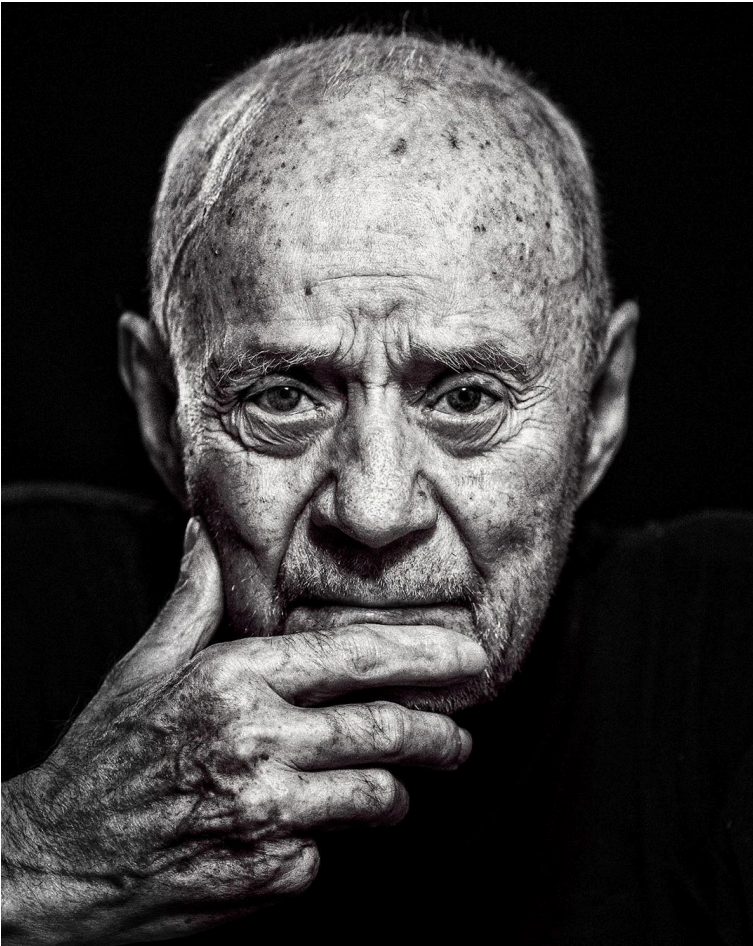
»Wo lebst du?«, fragt er mich jeweils. »In der Schweiz«, antworte ich.

Fünf Minuten später stellt er mir die gleiche Frage.



›Werden wir heute keine Fotos machen?, fragte er mich einmal, denn ich fotografiere ihn jedes Mal, wenn wir uns sehen. Er genießt es sehr, in diesen Momenten ist er wie früher ... ich weiss nicht genau, wie ich es beschreiben soll. Und immer dann, wenn ich die Heimreise antrete, verabschiede ich mich von ihm, als wäre es das letzte Mal. Auf diese Weise habe ich keine Angst. Wenn ich eine Kamera in der Hand halte, spüre ich keine Angst. Die Fotografie ist für mich eine Art zu fühlen und zu berühren.«

Nachfolgend siehst du ein paar meiner Lieblingsbilder von Hana. Das erste Bild zeigt ihren Vater.





Fotos: Hana Solenthaler

SASKIA

Menschen zu finden, die ihre Geschichte erzählen wollen, war nie eine Hürde. Entweder fand ich sie über mein persönliches Umfeld oder die Online-Welt. Am 1. März 2020, kurz vor dem Lockdown – wovon ich zu diesem Zeitpunkt noch nichts ahnte –, machte ich in den sozialen Medien meinen ersten Aufruf. In den nächsten Jahren sollten einige weitere folgen.

»Für mein Projekt suche ich Freiwillige«, begann die Beschreibung.

Zu meiner Überraschung meldeten sich mehrere Dutzend Personen. So auch Saskia.

Über E-Mail schrieb sie mir, sie sei 24 Jahre alt, geboren und aufgewachsen in Österreich und vor vier Jahren aufgrund ihrer Arbeit als Krankenschwester in die Schweiz gezogen.

»Kannst du mir ein bisschen mehr über dich erzählen?«, schrieb ich zurück.

Der erste Satz ihrer Antwort brachte mich zum Schmunzeln: »Falls du Menschen suchst, die sich am Ellenbogen lecken können, dann solltest du hier aufhören zu lesen.« Ihre Nachricht schien überlegt, einschliesslich des Teils, in dem sie schrieb, dass »... sie sehr gerne backt, da das Leben viele saure Seiten beinhaltet. Damit können sie sich und anderen Menschen den Tag versüssen.«

Ein paar Wochen verstrichen, das Coronavirus war in aller Munde, und plötzlich fiel mir ihre Nachricht wieder ein. »Ich möchte in dieser Zeit etwas über dich schreiben«, teilte ich ihr mit.

»Ich helfe gerne«, war ihre Antwort. Somit rief ich sie ein paar Tage später an. Es war der 17. April.

»Hallo?«

»Hallo Saskia. Super, dass es klappt.«

»Ja, klar.«

»Du wohnst in Aarau, oder?«

»Nein, ich arbeite nur dort. Habe ich es falsch geschrieben?«

»Ah nein, ich liege falsch.«



Es kann seltsam sein, das erste Mal die Stimme von jemandem zu hören, mit dem man vorher nur schriftlich kommuniziert hat. Zu Beginn schien Saskia etwas scheu – kein Wunder, da jemand, den sie nicht kannte, ihr irgendwelche Fragen stellen wollte. Ich erklärte ihr meine Idee. »Beantworte nur das, was sich richtig anfühlt«, fügte ich an.

Ich wollte wissen, wie es ihr ergeht.

»Für mich ist es kaum anders als sonst«, sagte sie. »Die Menschen, mit denen ich am meisten Kontakt habe, sind die Leute bei der Arbeit. Und aufgrund der aktuellen Situation habe ich kein schlechtes Gewissen, nein zu sagen. Ich kann schlecht nein sagen. Ich versuche das Gute in jedem und allem zu sehen, was vielleicht nicht immer die beste Strategie ist.«

»Fallen dir in unseren Lebensgewohnheiten Unterschiede auf?«, fragte ich.

»Es ist nicht wertend gemeint, aber in Österreich tendieren die Menschen dazu, ein wenig spontaner zu sein. Wenn ich jemandem schreibe, treffen wir uns manchmal zehn Minuten später. Ich denke, dass Spontanität dazu beiträgt, Beziehungen zu vertiefen. Seit ich weggezogen bin, habe ich ein paar Freundschaften verloren ... du merkst, welche oberflächlich waren und welche nicht. Die meisten Menschen, die mir nahestehen, leben in Österreich. Ich vermisse sie und es bereitet mir Schwierigkeiten, nicht zu wissen, wann ich sie wiedersehen werde. Mit einer Freundin telefoniere ich jeden Tag. Ich kenne sie, seit wir neun Jahre alt sind. Sie hat gerade eine Trennung zu verarbeiten, und wenn ich in Österreich wäre, würden wir uns jeden Tag sehen. Die letzten Wochen haben uns beide stark gemacht, ich wusste nicht, dass wir uns so nahestehen. Ich dachte, dies würde mit einer anderen Person aus meinem Umfeld passieren.«

»Wie schwer war es für dich, Österreich vor vier Jahren zu verlassen?«

»Es war sehr schwierig. Ich sorgte für meine Oma, die schwer krank und fast blind war. Ursprünglich war sie wegen meines Opas von Deutschland nach Österreich gezogen. Sie hatten ein Haus, und der Wunsch meiner Oma war es, dort zu bleiben und nicht ins Altersheim zu gehen. Sie liess mich wissen, dass sie das Beste für mich will. Wenn ich in die Schweiz ziehen will, solle ich das tun. Zehn Stunden Fahrt mit dem Auto liegen zwischen unseren Wohnorten. Als ich das erste Mal gefahren bin, weinte ich fast die ganze Zeit. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, meine Oma zurückzulassen. Ein halbes Jahr später verstarb sie. Da realisierte ich, wie weit weg ich eigentlich bin. Wenn ich meine Familie in Österreich besuche, kaufe ich Blumen und lege sie an Omas Grab. Es ist kein trauriger Moment, sondern fühlt sich eher so an, als würde ich sie wie gewohnt besuchen. Bereits zu ihren Lebzeiten brachte ich ihr manchmal Blumen vorbei. Das mochte sie.«

Nach zehn weiteren Minuten beendeten wir das Gespräch, worauf ich die Geschichte schrieb, die du soeben gelesen hast.

Fünf Tage später entschied ich mich, eine Ausnahme zu machen. Ich traf Saskia und fotografierte sie. Von weitem. Diese Gegend – im Hintergrund der Staufberg mit Kirche – kannte ich bereits aus meiner Jugendzeit. Und ich erhielt das Gefühl, dass ich Saskia ebenfalls bereits gut kenne. Doch vielleicht war das bloss Einbildung?

»Warum hast du mir das eigentlich alles erzählt?«, fragte ich sie an diesem Tag.

»Das sind meine Erfahrungen ... jeder Mensch macht seine eigenen. Warum sollte ich mich verstecken?«

Ab diesem Moment faszinierte mich der Gedanke, fremde Menschen auf eine Art und Weise kennenzulernen, wie es ansonsten kaum möglich schien. Im Laufe der kommenden drei Jahre erkannte ich, dass manche Lebensgeschichten ganze Bücher füllen könnten und dass andere wiederum nur wenige Worte benötigen, um ihre Botschaft zu transportieren. Auch lange Zeit nach der Begegnung mit Saskia reise ich noch immer mit Begeisterung in mir unbekannte Welten, die mir schlussendlich ein wenig vertrauter werden.

RICO

»Es war nicht das erste Mal, dass ich mit meinem dreijährigen Cousin im Garten spielte. Doch an diesem Tag erschrak er und sagte aufgelöst zu mir: »Rico, du hast ja nur eine Hand! So kannst du ja gar nicht essen.« Das fand ich dermassen witzig, dass ich loslachte. Mittlerweile bin ich die Blicke gewohnt. Klar, du siehst nicht alle Tage eine Person mit fehlendem linkem Unterarm.

Im Gewusel eines Bahnhofs fällt es den wenigsten auf, selbst wenn ich ein ärmelloses Shirt trage. Im Fitnesscenter ist das anders, denn dort achtet man darauf, wie andere trainieren. Und ich freue mich stets, wenn jemand interessiert nachfragt. Als ich zwölf war, schlug mein Vater vor, dass ich ihn ins Training begleite, um meine Rückenmuskulatur zu stärken. Im Alltag belaste ich meine rechte Körperhälfte deutlich mehr, sei es bloss durch das einseitige Tragen einer Tasche. Dreizehn Jahre später stemme ich noch immer gerne Gewichte. Es bereitet mir Spass, Grenzen auszuloten und mich selbst zu überraschen.

Dass ich ohne linke Hand geboren wurde, liegt daran, dass sich die Nabelschnur um meinen Unterarm gewickelt und die Blutzufuhr unterbrochen hatte. Anfangs verfielen meine Eltern in einen Schock, weil das überraschte Spitalpersonal einen Schrei von sich gab, als ich zur Welt kam. Doch glücklicherweise lieben meine Eltern mich so, wie ich bin. Und ich tue es ebenfalls. Die fehlende Hand habe ich nie als Schwäche gesehen. Das trug dazu bei, dass ich in der Schule von Mobbing verschont wurde. Meine Klassenkameraden waren vielmehr erstaunt, wie ich den Alltag bewältigte. Fast jede Tätigkeit musste ich auf meine eigene Art erlernen, dabei verzichtete ich auf Prothesen, da sie sich wie ein Fremdkörper anfühlen. Ich lernte, Kleider einhändig anzuziehen. Oder dass ich beim Essen die letzten Reiskörner zwischen den Zinken der Gabel aufspiesse. Im Auto stecke ich einen Knauf an das Lenkrad, damit ich es mit der rechten Hand fest im Griff habe. Das Zehnfinger-System der Tastatur ist bei mir ein Fünffinger-System. Als ich in meiner Lehre als Biologie-Laborant gezeigt bekam, wie die Gefässe und Pipetten eingesetzt werden, überlegte ich mir fortlaufend, wie ich die Abläufe auch mit einer Hand bewältigen könnte.



Einzig im Fitnesscenter bin ich auf Hilfe angewiesen. Beim Bankdrücken verschraube ich den Griff am vorderen Ende der Prothese an die Gewichtsstange und kann auf diese Weise beide Arme gleich stark belasten. In solchen Momenten erhasche ich manchmal überraschte Gesichtsausdrücke und hoffe, die Erkenntnis zu wecken, dass du viel mehr schaffen kannst, als du denkst. Als ich bei der Lehrstellensuche eine schmerzhaft Absage erhielt – aufgrund meiner fehlenden Hand, wie ich glaubte – ermutigten mich meine Eltern, nicht aufzugeben. Und tatsächlich war ich erfolgreich. Da merkte ich, dass ich mich in meinen Möglichkeiten limitiert hatte.

Es kommt vor, dass sich andere mir anvertrauen, weil sie denken, dass ich weiss, wie es ist, anders zu sein. In der Schule hatte ich einen Klassenkameraden, der die Angewohnheit hatte, andere Kinder zu beleidigen. Doch mir schien, dass er sich zurückhielt, wenn ich neben ihm stand. Er wusste, dass ich seine Spötteleien missbilligte. Eines Tages offenbarte er mir, dass er abnehmen will. Da erkannte ich, dass er aus Unsicherheit handelte.



ANNABELLE

»Vor einem Jahr sagte ich zu einer Freundin, dass ich mich noch einmal so verlieben möchte wie beim ersten Mal in meiner Jugendzeit. So, dass ich verlegen werde, wenn er mich anschaut, und ich diesen Blick in der Nacht vor meinem inneren Auge sehe. So, dass wir es kaum erwarten können, alle Seiten des Gegenübers zu entdecken, ohne dabei an frühere Verletzungen zu denken, die uns hätten zögern lassen.

Meine Freundin meinte, dass sie meinen Wunsch für unerfüllbar hält.

»Doch, wenn ich jemanden kennenlerne, dann will ich das so«, dachte ich mit Überzeugung. Und so kam es auch, zumindest zu Beginn. Vor diesem Gespräch mit dir habe ich nochmals in meinen Tagebüchern gelesen und viel geweint. Dabei ist mir einiges klar geworden. Unsere Beziehung war keine wie aus einem Märchen, keine reine Liebesgeschichte, wie ich es mir eingebildet hatte, und doch hat mich diese Begegnung in mancher Hinsicht so fühlen lassen, als wäre es das erste Mal in meinem Leben, dass ich verliebt bin.

Es war ein schwüler Sommerabend, als ich mich mit meiner Freundin auf dem vollen Festivalgelände auf eine Festbank setzte. Im Hintergrund spielte Techno-Musik, Menschen tanzten, Badelustige sprangen in den Fluss, der neben den zahlreichen Bars vorbeizog. Meine Freundin und ich waren in ein Gespräch vertieft, als mich jemand an der Seite anstupste. Ich schaute auf und blickte in ein junges Männergesicht.

»Was ist?«, fragte ich.

»Du sitzt auf meinem Platz«, sagte er verständnisvoll, lächelte ein wenig.

»Oh, entschuldige.« Ich rückte zur Seite, er setzte sich neben mich und wechselte ein paar Worte mit seinen beiden Freunden, ehe er sich mir zuwandte. Luca, so nenne ich ihn in dieser Geschichte, war ein schmächtiger Mann mit einer hellen, klaren Stimme.

Wir redeten, lachten und flirteten über eine Stunde, doch an Einzelheiten erinnere ich mich kaum, denn ich war damit beschäftigt, meine Nervosität zu verbergen.

»Der ist locker zehn Jahre jünger, verguckst du dich jetzt tatsächlich in den?«, ging mir immer wieder durch den Kopf. Sein Alter schätzte ich auf Anfang dreissig. Meine Freundin schien erfasst zu haben, was vor sich ging. Sie hielt sich zurück und widmete sich schliesslich ihrer Sitznachbarin.



PASCAL

»Die letzten drei Tage war ich offline. Wir übernachteten in einem kleinen Häuschen in den Bergen. Die Abgeschiedenheit tat gut. Ein Tisch, zwei Betten und ein Ofen ... viel mehr gab es nicht. Während es draussen schneite, las ich ein Buch, schrieb Ideen in mein Notizbuch oder sprach zur Kamera. In den letzten Wochen hatte ich damit begonnen, einige neue Videos zu drehen, sie jedoch immer wieder verworfen. »Wen würde dieser Inhalt schon interessieren?«, dachte ich mir. Es gibt diese Depri-Tage, an denen ich im Bett liege und alles hinterfrage. Am ersten Tag lässt meine Freundin mich deprimiert sein, am zweiten Tag drückt sie mir die Kamera in die Hand oder sagt mir, dass ich joggen gehen soll. Es ist nicht wahr, dass ich das alles allein schaffe. Ich denke, jeder braucht Unterstützung von aussen, sei es der Partner oder ein Mentor.

Einige meiner bisherigen Videos handeln von Minimalismus. Vor ein paar Jahren hatte ich eine gut bezahlte Arbeit als Informatiker, ein Auto, eine grosse Wohnung und eine mittelmässige Beziehung. Es war komfortabel. Aber ich fragte mich, ob das schon alles gewesen ist ... ich spürte, dass mich der grosse materielle Besitz einschränkte. Somit zog ich nach der Trennung in eine 27-Quadratmeter-Wohnung in der Altstadt. Ein Grossteil meiner Kleidung wurde verschenkt, das Auto ebenfalls. Platz für einen Esstisch hatte ich nicht, und meine Matratze lag auf einem Zwischenboden über dem Bad – die Zimmerdecke ein Meter über mir. Heute vermisse ich diese Wohnung ein bisschen. Ich musste mich auf das Wesentliche beschränken, was mir Freiraum gab, mehr Momente zu erleben. Das können Kleinigkeiten sein. Ein Buch lesen. Videos drehen. Sport machen ... mit dem Fahrrad kannst du viele Kilometer flussabwärts fahren, da sieht's fast aus wie in Kanada.

Es überraschte mich, dass du vorgeschlagen hast, mit mir über Motivation zu reden, denn ich bin eine eher faule Person. Vielleicht vermittelt mein Auftreten auf Social Media einen falschen Eindruck. Dabei gebe ich mir Mühe, möglichst authentisch zu sein ... zu zeigen, dass ich normale Tage im Büro habe und nicht die meiste Zeit in den Bergen unterwegs bin, wie man es früher von meinen Posts hätte glauben können. Mittlerweile weiss ich, dass Motivation durch das Machen entsteht. Das Erfolgsgefühl im Nachhinein. Du kannst tausend Ideen haben, aber wenn du nicht beginnst, hilft dir das wenig. Jeden Tag ein bisschen weitergehen und du wirst ans Ziel kommen.«



Diese Zeilen entstanden im November 2020 im Anschluss an mein Gespräch mit Pascal. Seither habe ich sein Leben, das er ausführlich online dokumentiert, aus der Ferne mitverfolgt. Wie seine ist jede Lebensgeschichte eine Momentaufnahme, umso interessanter ist es zu sehen, wie die Wege ab diesem Zeitpunkt X in unterschiedlichste Richtungen abzweigen. Beziehungen, die eine zentrale Rolle spielten, haben sich Monate oder Jahre später aufgelöst. Menschen verliebten sich neu, wanderten aus oder verloren ihre wichtigste Bezugsperson. Was gestern noch falsch erschien, ist heute richtig und umgekehrt.

So kam es, dass ich an einem Sonntagmorgen im Januar 2023, als ich mich inmitten der Konzeptphase dieses Buches befand, Pascals neuestes Video über einen anstehenden Umzug anschaute. Und mir fiel eines auf: Beim Rundgang seiner noch aktuellen Wohnung verwendete er auffällig oft das Wort »eigentlich«.

»Es ist nur eine kleine Küche, aber eigentlich reicht das.«

»Wir zogen in diese 2-Zimmer-Wohnung, merkten jedoch, dass sie eigentlich noch immer zu gross für uns ist.«

»Eigentlich brauchen wir gar nicht viel.«

Das Wort »eigentlich« besitzt keinen guten Ruf. Es gilt als Füllwort, das Unsicherheit ausdrückt. Doch für mich erhielt dieses Wort eine entscheidende Bedeutung, als ich nach einem Titel für dieses Buch suchte und fündig wurde: Wer bin ich eigentlich? Das »eigentlich« steht für einen Blick unter die Oberfläche. Wenn wir unsere Umgebung genauer betrachten, uns Zeit nehmen und offen für andere Perspektiven werden, so eröffnet sich uns eine andere Welt.

Somit entschieden Pascal und ich, einen Einblick zu geben, was in den letzten zwei Jahren in seinem Leben passiert ist.

»Noch lange dachte ich an meine frühere 1-Zimmer-Wohnung in der Aarauer Altstadt. Und in gewisser Weise kehre ich nun zurück. Nicht in diese Wohnung, sondern in eine, die weniger Platz bietet. Einer der Pullover in meiner Garderobe trägt die Aufschrift »Menschen machen müde«. Es bezieht sich auf die Momente, in denen ich mich vor anderen für meinen Lebensstil rechtfertigen muss. Denn meine Freundin Nicole und ich haben einen Campervan als unsere einzige Wohnung gewählt. Wir werden uns acht Quadratmeter teilen. Aus Erfahrung wissen wir, dass wir nichts vermissen werden.

Dabei hat vor zwei Jahren alles ganz anders begonnen. Als Nicole und ich zusammenzogen, waren wir überzeugt, dass wir hundert Quadratmeter benötigen: Schlafzimmer, Wohnzimmer und ein gemeinsames Büro. Obwohl ich vorher mit deutlich

NINA

Eigentlich – dieses Wort drängt sich mir an dieser Stelle auf – sind die Erzählungen der unzertrennbaren Zwillinge geprägt von Witz, Fröhlichkeit und Spass.

Bis ins Teenageralter schliefen sie im gleichen Bett. In den Schulstunden schrieben sie sich Briefe, weil sie es kaum erwarten konnten, während der Pause herumzualbern und sich vom Schulgelände zu verdrücken, um eine Zigarette zu rauchen. Sie loteten die Grenzen aus und rebellierten. Nina identifizierte sich mit der Punkszene und trug zeitweise eine ›Zuhälterjacke‹, wie ihr Vater es nannte.

Schon früh begannen Nina und Nath, sich am Erwachsenenleben zu orientieren. Sie hatten häufig was mit Männern, die drei bis fünf Jahre älter waren als sie. Sie fühlten sich stark, ja gar unverwundbar.

Doch dann starb Nath im Alter von 22 Jahren.

›Was war die Ursache?‹, magst du mich fragen. Meine Antwort lautet, dass ich es vergessen habe. Nina hat mir davon erzählt, doch wir wollten nie den Tod in den Vordergrund stellen, sondern die enge Verbindung zwischen den beiden. Lange überlegte ich mir, ob ich diese Geschichte erzählen kann, ohne ein einziges Wort über diese Tatsache zu verlieren. Doch schliesslich entschied ich mich, dass es nur fair ist, die ganze Wahrheit zu sagen.

Die folgenden Einträge erzählen Anekdoten, wie sie Nina nach über zwanzig Jahren in Erinnerung geblieben sind.

Erinnerung 1

›Dass wir in der Kindheit stets im selben Bett schliefen, zeigte, wie stark die Verbindung zwischen uns war. In der Nacht hörte ich ihre Atemzüge, am Morgen konnte es sein, dass ich eine ihrer Haarsträhnen aus meinem Gesicht streichen musste. Wenn ich meine Schwester betrachtete, kam stets ein vertrautes Gefühl auf. Sie war meine Nummer 1.

Selbst im Teenageralter quatschten wir vor dem Einschlafen unter der Decke ihres Bettes über die Pflegeponys, den Schwimmunterricht, Männer oder unseren heiss geliebten Eishockeyclub Biel.

›Nochmals können die uns morgen nicht enttäuschen‹, sagte Nath eines Abends.

›Das werde ich Nick nie durchgehen lassen.‹



»WORAUF BIST DU STOLZ IN DEINEM LEBEN?«

Neben direkten Gesprächen führe ich auch gerne Umfragen zu einem bestimmten Thema durch. In diesem Fall kreierte ich eine Webseite (www.stolzdrauf.ch), auf der Menschen ihre Antwort anonym einschicken können.

Übrigens: Stand momentan ist die Webseite noch immer aufgeschaltet und wird regelmässig mit neuen Antworten aktualisiert. Vielleicht überlegst auch du dir, worauf du stolz bist?



»Meinen Vater stolz gemacht zu haben.«

(Alter: 16)

»Ich bin stolz darauf, mich selbst geheilt zu haben. Meine Essstörung prägte einen Teil meines Lebens. Warum ich stolz darauf bin? Weil ich meine Opferrolle bewusst abgelegt und mich für mein eigenmächtiges Leben entschieden habe. Weil ich mir die Erlaubnis zu heilen gegeben habe.«

(Alter: 29)

»Ich bin stolz, dass meine Zwillinge zu tollen jungen Menschen herangewachsen sind – und dies als alleinerziehende Mutter, welche in leitender Funktion tätig ist – ich bin stolz darauf, dass wir trotz Scheidung und einer Distanz zum Vater/ehemaligen Ehemann von 1800 km einen wertschätzenden und bereichernden Kontakt pflegen und wir als Familie zusammenhalten und füreinander da sind.«

(Alter: unbekannt)